

Gdańsk 2018, Nr. 38

Tomasz Małyszczek

Uniwersytet Wrocławski / Universität Wrocław

<https://doi.org/10.26881/sgg.2018.38.08>

Das Unaussprechliche in Sibylle Lewitscharoffs Roman *Das Pfingstwunder*

Sibylle Lewitscharoff stellt in ihrem Roman „Das Pfingstwunder“ das Diesseits und das Jenseits zusammen. In der Realität Roms passiert ein Wunder, das plötzlich eine Projektion des Unaussprechlichen wird. Dantes „Göttliche Komödie“, die in deutenden Beschreibungen wie eine literarische Fiktion ekphrastisch dargestellt wird, ist plötzlich eine reale Himmelfahrt. Der vorliegende Aufsatz zeigt, wie die Autorin Unaussprechliches, Jenseits, Wunder und vor allem die *praesens absentia* Gottes literarisiert, versprachlicht und wie sie diesen transzendenten Ereignissen einen Anschein der Wahrhaftigkeit verleiht.

Schlüsselwörter: Unaussprechliches, Jenseits, Ekphrasis, Wunder, Versprachlichung

The Inexpressible in Sibylle Lewitscharoff's Novel "Das Pfingstwunder". Sibylle Lewitscharoff in her novel "Das Pfingstwunder" compiles this world and the hereafter. In the reality of Rome, a miracle happens that suddenly becomes a projection of the inexpressible. Dante's "Divine Comedy", which is portrayed in interpretive descriptions as literary fiction, is suddenly a real Ascension. The present essay shows how Sibylle Lewitscharoff literarized and showed the inexpressible, afterlife, miracle and above all *praesens absentia* of God, and how the author gives these transcendent events a semblance of truthfulness.

Keywords: inexpressible, afterlife, ekphrasis, miracle, linguification

Die Schauungen der katholischen Visionärin und Mystikerin Katharina Emmerich aus der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts machen auf den Leser den Eindruck, als ob sie tatsächlich Himmel- und Höllenfahrten erlebt hätte.¹ Auf der Jenseitsreise ist Emmerich eine Begleitfigur für Jesus, und die Erzählperspektive der Visionärin umfasst konsequenterweise Hölle, Fegefeuer, Paradies und den Vorhof des Himmels.² Was Sibylle Lewitscharoff in ihrem Roman „Das Pfingstwunder“ (2016) mit Hilfe von Dantes Werk literarisch verarbeitet, um das Unaussprechliche zu verbalisieren, hat Emmerich mit katholischer Tradition privater Offenbarungen integriert. In beiden Fällen gilt aber dieselbe Regel, die von Claus Ensberg in Bezug auf die Konfrontation der mystischen/christlichen Texte mit einer aporetischen Situation der Literatur, vor allem der

¹ Vgl. dazu: Das bittere Leiden unsers Herrn Jesu Christi. Nach den Betrachtungen der gottseligen Anna Katharina Emmerich, Augustinerin des Klosters Agnetenberg zu Dülmen, Sulzbach 1833, S. 12–13.

² Diese Vision von Katharina Emmerich, die Clemens Brentano am 2. und 3. September 1821 niedergeschrieben hat, wurde von Thomas Meinecke mit einem postmodernen Diskurs über Sexualität und Keuschheit in seinem Roman Jungfrau (2008) integriert. Vgl. dazu: Thomas Meinecke, Jungfrau, Frankfurt a.M. 2008.

Literatur der Moderne, als eine Heilsperspektive angesichts entropischer Sinnzusammenhänge der Kultur charakterisiert wird: „Christliche Dichtung insistiert auf der Wahrnehmung Gottes in der Geschichte und muß sich in der ästhetischen Verarbeitung eines substantiell religiösen Erlebens der Wirklichkeit dieser Erwartung beständig versichern (...)“.³

Lewitscharoff nimmt Bezug zu Gott durch den in ihren Roman inkorporierten Text der „Göttlichen Komödie“ und sie sorgt gleichzeitig für die göttliche *praesens absentia* in der realen Welt. Literarische Texte beanspruchen selbstverständlich nicht den Status der Bibel, aber einige sprachliche Kunstwerke streben danach, „deren in der Moderne verloren gegangenen Offenbarungsgehalt teilweise zu kompensieren. Für die Literatur gilt dabei ausdrücklich, was für Kompensationen jeder Art gilt: ‚Sie lindern nur, sie heilen nicht‘.“⁴ Das entspricht recht gut vielen christlich inspirierten Texten, die sich z.B. verschiedener Ekphrasen sakraler Objekte/Kunstwerke bedienen.

Ekphrastisch dargestellt werden in „Das Pfingstwunder“ Örtlichkeiten, Personen und Handlungen der „Göttlichen Komödie“, die den Eindruck einer Bildserie machen. Im Unterschied zur tatsächlichen Ekphrase sind dies verbale Repräsentationen anderer verbaler Repräsentation, die jedoch insgesamt eine Summe von Mikro-Narrationen bilden:

Ekphrasen stellen in diesem Sinne ‚micro-narratives‘ oder ‚paranarratives‘ dar, die von der Rahmenerzählung sowohl getrennt sind, wie sie sich ihr auch einfügen, um sie mit zusätzlichen Registern und Bedeutungsdimensionen anzureichern.⁵

Da im weiteren Teils dieses Aufsatzes der Begriff ‚Ekphrase‘ öfter verwendet wird, soll auf seine ursprüngliche Bedeutung hingewiesen werden. In der antiken Rhetorik bedeutete die Ekphrase „anschauliche Darstellung eines Geschehens“.⁶ Obwohl heutzutage die Ekphrasis überwiegend als eine Beschreibung von Kunstwerken (Bild- oder Musik- und Tanzwerken) identifiziert wird, gibt es auch Studien, in denen eine Revision des Begriffs und die Rückkehr zur ursprünglichen Bedeutung postuliert wird. Die „Göttliche Komödie“ ist zwar keine bildliche Kunst, aber sie ist sowohl ein sprachliches Kunstwerk, als auch ein poetischer Bericht, der in Lewitscharoffs Roman eben als die schon erwähnte „anschauliche Darstellung eines Geschehens“ in der Narration fungiert.

Der Roman „Das Pfingstwunder“ spielt zu Pfingsten im Jahre 2013, während einer Konferenz renommierter Dante-Gelehrter aus vielen Ländern der Welt, in dem Saal der Villa Malta mit einem Blick auf den Petersdom in Rom. Der Text passt sich einem allgemeinen Trend im Werk der Autorin an, der in einer Kombination rationaler und metaphysischer Elemente besteht.

³ Claus Ensberg, ‚Ästhetische Irritation religiöser Weltdeutung bei ‚christlichen Dichtern‘, in: Wolfgang Braungart, Manfred Koch (Hrsg.), Ästhetische und religiöse Erfahrungen der Jahrhundertwenden. III: um 2000, Paderborn 2000, S. 63–80, hier: S. 79.

⁴ Kai Sina, Literatur als Linderung. Zu Sibylle Lewitscharoffs Poetikvorlesungen, in: „Text+Kritik. Zeitschrift für Literatur“, H. 204/Juli 2014, S. 25–35, hier: S. 34.

⁵ Haiko Wandhoff, Ekphrasis. Kunstbeschreibungen und virtuelle Räume in der Literatur des Mittelalters, Berlin 2003, S. 7.

⁶ Raphael Rosenberg, Inwiefern Ekphrasis keine Bildbeschreibung ist. Zur Geschichte eines missbrauchten Begriffs, in: Joachim Knape (Hrsg.), Bildrhetorik, Baden-Baden 2007, S. 271–282, hier: S. 273.

Eine Neuigkeit ist hier die veränderte Methode, wie Lewitscharoff den Übergang zwischen Diesseits und Jenseits eröffnet. Wenn man die Bedeutung dieser Veränderung richtig verstehen will, muss man ihre Dresdner Rede „Von der Machbarkeit. Die wissenschaftliche Bestimmung über Geburt und Tod“ (2014) berücksichtigen. Die Autorin gibt hier vieles preis, was ihre Beziehung zum Unausprechlichen definiert. Sie bekennt sich dazu, dass ihre Vorstellung vom Jenseits sich einer veränderten Form von Dantes „Divina Commedia“ nähert. Im Paradies der Autorin „tummelt sich allerhand Getier in dem schönen Gefild, mit dem die himmlischen Bewohner herrliche Gespräche führen“.⁷

Diese himmlische ‚Interspezies-Kommunikation‘ erklärt, warum sie im Roman „Blumenberg“ (2011) den Löwen als einen Mittler zwischen zwei Welten wählt. Es wird dabei die Bedeutung der Internalisierung der einen Literatur in der anderen hervorgehoben, was inkorporierte Bilder, Mythen, Metaphern und Metonymien des Unausprechlichen betrifft:

Wenn die Kunst in der Literatur beschrieben wird, entsteht daraus oft eine Ekphrase oder Ekphrasis. Sie ist im engeren Sinne eine literarische Form, die andere Werke der bildenden Kunst beschreibt. Im Unterschied zu einem sachlichen Bericht ist sie wegen ihrer Literarizität anschaulicher.⁸

Der Grund, warum Lewitscharoff Dantes „Commedia“ als eine Basis ihres Romans gewählt hat, ist wohl in ihrer achten Poetikvorlesung „Tradition“ zu suchen: „Wir benötigen einen Kommentar, um die Grundierung der „Commedia“ zu verstehen; manche Einzelheiten würden sich uns ohne Kommentar überhaupt nicht mehr erschließen.“⁹ Diese Vorstellung verbindet sich mit einer anderen These von Lewitscharoff, in der die Wesentlichkeit der ekphrastischen Erzählweise für den Rahmentext wiedergegeben wird: „Sich in einem eigenen Werk eines so potenten Vorgängers zu bemächtigen, wahrlich, das ist eine riskante Frechheit. Auf der einen Seite wird das eigene Werk dadurch geadelt“.¹⁰ Wenn man diesen Satz für eine Devise der Autorin hält, müsste ihr Roman „Das Pfingstwunder“ ein Beweis besonderer Frechheit sein, denn er ist eine große Beschreibung des Ursprungstextes, und die Rahmenhandlung, die sich außerhalb der „Göttlichen Komödie“ und ihrer Interpretation abspielt, hat im Vergleich dazu eher eine ergänzende Funktion.

So wäre es gewesen, wenn Lewitscharoff hier den gleichen Kunstgriff wie im Roman „Blumenberg“ (2011) oder in ihrem früheren Roman „Consummatus“ (2010) eingesetzt hätte, wo sie zwei Realitäten vermischt, um den Einblick in das Jenseits wortwörtlich zu garantieren, aber in „Das Pfingstwunder“ verhält es sich anders. In den zwei ersten Texten verlassen die Helden das Diesseits und werden Jenseitswanderer, als ob sie infolge einer Nahtoderfahrung oder im Prozess des Sterbens die Totalität anderer Dimension erfahren und versprachlichen könnten. In „Consummatus“ ist die Selbstverständlichkeit der Grenzübergänge so auffallend,

⁷ Vgl. Sibylle Lewitscharoff, Von der Machbarkeit. Die wissenschaftliche Bestimmung über Geburt und Tod, S. 6, in: URL www.staatsschauspiel-dresden.de/download/18986/dresdner_rede_sibylle_lewitscharoff_final.pdf (Zugriff am 9.9.2015).

⁸ Tomasz Malyszek, Wassermaler und Hungerkünstler. Kunst als Ding und Körper in der Literatur, Berlin 2010, S. 20.

⁹ Sibylle Lewitscharoff, Vom Guten, Wahren und Schönen. Frankfurter und Zürcher Poetikvorlesungen, Berlin 2012, S. 190.

¹⁰ Ebd., S. 189–190.

dass „die Interaktion mit dem Totenreich auch zeitlich nicht als ein Sonderfall, der bestimmter Voraussetzungen bedarf, dargestellt wird, sondern als Normalzustand.“¹¹ In „Das Pfingstwunder“ wird das Jenseits ursprünglich von Dante beschrieben und das, was sich im Diesseits ereignet, d. h. die Himmelfahrt der Gelehrten, bleibt ein unaussprechliches Wunder, dessen Wahrhaftigkeit nur in Bezug auf die Auslegung der „Divina Commedia“ zu begreifen ist.

Lewitscharoff hat das Dante-Motiv nicht als erste in der deutschen Literatur verwendet. Wie das Eva Hölter bemerkt, „beginnt Durs Grünbeins Essay „Galilei vermisst Dantes Hölle und bleibt an den Maßen hängen“ aus dem Jahre 1995 mit der Vision, Dante mache sich in der Moderne erneut auf den Weg in die Hölle.“¹² Zu der Dante-Tradition in der neuesten Literatur gehören ferner solche briefförmigen Texte wie das Werk von Arno Schmidt „Herrn Dante Alighieri/ Berlin/ Reichssicherheitshauptamt/ Abt.: Einrichtung von Lagern“, in dem die „Divina Commedia“ als „ein Handbuch für KZ-Gestaltung“¹³ dargestellt wird, und selbstverständlich auch das frühere Theaterstück „Die Ermittlung“ von Peter Weiss mit deutlicher Einteilung des Auschwitz-Geschehens nach Dantes Manier in Inferno, Purgatorio und Paradiso. Lewitscharoff projiziert jedoch die Struktur der „Divina Commedia“ auf ihr Werk nicht, sondern sie entscheidet sich für lange ekphrastische Passagen, die im entscheidenden Moment den Rest des Romans mit ihrer transzendenten Poetik infizieren.

Im Roman „Das Pfingstwunder“ wendet die Autorin einen geschickten Kunstgriff an, der darin besteht, dass sie bei der Beschreibung literarischer Jenseitsvisionen auf die indirekte Rede verzichtet. Das führt dazu, dass sich die Grenze zwischen Fiktion/Unwahrscheinlichkeit und Realität/Wahrscheinlichkeit verwischt. Die Ekphrase ist gewöhnlich ein Teil, der die Erzählebene ergänzt, ein Verschönerungselement, das durch ein beschreibendes Werk die Aufmerksamkeit auf das beschriebene Werk lenkt. Lewitscharoff hat einen umgekehrten Effekt erreicht, weil die Handlung aus dem ekphrastischen Teil den übrigen Romanteil determiniert. Die unaussprechliche Wirklichkeit des Jenseits wird auf das Diesseits übertragen, was die Möglichkeit des Wunders zulässt. Die Kongressteilnehmer werden bei der Rezitation und Interpretation der „Göttlichen Komödie“ zu Jenseitswanderern – dank der Ekphrase findet im Jenseits das Wunder der Inkorporation lebendiger Gelehrten statt, die nach der Rezitation zurückkehren können.

Da in den Fragmenten, die sich direkt auf Dantes Werk beziehen, die indirekte Rede fehlt, kommt es dazu, dass die reale Welt und literarische Tatsachen sich durchdringen: „Der Einstieg zur Hölle liegt in der Nähe von Florenz.“¹⁴ Auf diese Art und Weise erfüllt sich das Postulat von Hans Blumenberg, dem Haupthelden aus dem vorigen Roman von Lewitscharoff, der zu behaupten pflegte, dass „die Kunst sich vielmehr im Raume des von Gott und der Natur nicht Verwirklichten ansiedeln sollte“,¹⁵ d.h. im literarischen Zwischenreich, das eigentlich

¹¹ Erik Schilling, Von der postmodernen Antike zum säkularisierten Christentum? „Consummatus“ und „Montgomery“ von Sibylle Lewitscharoff, in: „Text+Kritik. Zeitschrift für Literatur“, H. 204/Juli 2014, S. 84–91, hier: S. 86.

¹² Ewa Hölter, „Der Dichter der Hölle und des Exils“. Historische und systematische Profile der deutschsprachigen Dante-Rezeption, Würzburg 2002, S. 99.

¹³ Ebd., S. 101.

¹⁴ Sibylle Lewitscharoff, Das Pfingstwunder, Berlin 2016, S. 13.

¹⁵ Hans Blumenberg, Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans, in: Hans Robert Jaufß (Hrsg.), Nachahmung und Illusion. Kolloquium Gießen Juni 1963. Vorlagen und Verhandlungen, München 1969, S. 9–27.

ein Echo seiner jenseitigen metaphysischen Konstruktion vor dem großen Tor Gottes ist. Im Roman „Das Pfingstwunder“ wird diese Forderung wortwörtlich erfüllt und der Raum „dazwischen“, der auf die Beschreibung der „Göttlichen Komödie“ konzentriert ist, überwältigt die Realität der Stadt Rom. Das trägt dazu bei, dass der ganze Roman sich in eine Pforte zu einer anderen Dimension verwandelt und „ein formaler Wirklichkeitsausweis [ist], dank dessen der Mensch mit der ‚Unmittelbarkeit‘ Gottes konkurrieren kann“.¹⁶

Das Wunder wird in die textuelle Rom-Realität hineingeschrieben. Sie ist ganz empirisch, und ihre Materialität kann mit dem schönen Anschein der Wahrhaftigkeit bildlicher Welten der Ekphrase verglichen werden. Deswegen stellt der einzige übriggebliebene Kongressteilnehmer Gottfried Elsheimer nach dem Verschwinden der Kollegen folgende Frage: „Aber wo um Gottes willen sind dann die sechsenddreißig Menschen geblieben, dreiunddreißig Wissenschaftler und drei Leute vom Personal, die sich vor meinen Augen aufgemacht haben in Richtung – wasweißich?“¹⁷ Sein Zweifel hat jedoch keinen wesentlichen Charakter und bezieht sich auf die Form, wie die Gelehrten verschwunden sind. In diesem Moment ist das Wunder schon ein selbstverständliches Ereignis und nur sein Mechanismus bleibt unklar.

Die Überlegungen des Erzählers rationalisieren, versinnbildlichen und versprachlichen die unaussprechliche Realität und das Ritual des Übergangs:

wenn der Kahn einen Körper tragen kann, der noch Gewicht besitzt, müßte er eigentlich selbst aus gewichtslastender Materie bestehen. [...] Sind die Leiber meiner Kollegen gewichtslos geworden, als sie sich zu ihrer himmlischen Auffahrt anschickten?¹⁸

Der Erzähler überträgt materielle Kategorien auf die Ebene der Unkörperlichkeit der Seele, und so manifestiert sich im Text eine „metaphysische Dignität des Kunstwerkes“, die ausschließlich in dem ekphrastischen Teil zum Ausdruck kommt. Dagegen wird sie gleich nach dem wunderbaren Verschwinden der Gelehrten unterbrochen.

Der Held findet sich mit der Durchdringlichkeit des Jenseits und des Diesseits ab, als er sich an eine Frau namens Eva erinnert: „Wahrscheinlich wird sie von dort aus keine Verbindung mehr zu mir aufnehmen können. Daß Verbindungen zwischen einer anderen Welt und der realen, die uns umgibt, existieren, darauf wurde ich mit Gewalt gestoßen [...]“.¹⁹ Das impliziert jedoch eine totale Reduktion der wahrnehmbaren kommunikativen Sphäre zwischen den Toten und den Lebenden. In diesem Sinne lässt das Wunder seine Zeugen und Beobachter in einem hoffnungsloseren Zustand als in dem Roman „Consummatus“ (2010) existieren, obwohl die Hoffnungslosigkeit hier noch die Lebenden und da auch die Toten in der Zwischenwelt umfasst, wo jede menschliche Bemühung vergeblich und jeder Gedanke naiv wird. In „Consummatus“ passiert das vor der sogenannten Schleuse, die wie ein Automat die tote Materie nach einem unbekanntem Algorithmus verarbeitet:

¹⁶ Vgl. dazu auch das Kapitel Erinnerung an den Anfang aus Hans Blumenbergs Höhlenausgängen, Frankfurt a.M. 1996, S. 11–19.

¹⁷ Sibylle Lewitscharoff, Das Pfingstwunder, S. 15.

¹⁸ Ebd., S. 99.

¹⁹ Ebd., S. 14.

Das alles macht auf den Leser den Eindruck eines ebenso freud- wie schmerzlosen Ortes. Es scheint ihm eher ein Schattenreich zu sein als ein Himmelsreich, eine Art Limbus vielleicht, in dem die Toten auf ihre Auferstehung und Verwandlung warten.²⁰

Was mit den Toten in „Das Pfingstwunder“ passiert, bleibt offen. Da das Wunder aus dem ekphrastischen Teil auf die Realität übertragen wird, kann man annehmen, dass hier ein Prinzip der Äquivalenz gilt. Besonders viel Zeit wird von dem Erzähler dem Verhältnis zwischen der Körperlichkeit und der Unkörperlichkeit des Daseins im Jenseits gewidmet. Dantes Vision ist meistens sehr physikalisch, und die Intensität der Beschreibung übersteigert mehrmals irdisches Vergnügen und Leid:

Mit allen fünf Sinnen werden Steine, Pflanzen, Tiere, Lichterscheinungen, Menschen, mythologische Figuren, zusammengesetzte Wesen als habhaft vorhanden oder als immaterielle Substanz aufgerufen, die das Auge erkennt.²¹

Wenn man diese intensive Sinnlichkeit des Jenseits erfahren will, muss man sich zuerst von der irdischen Körperlichkeit befreien, was im Moment des Wunders „[...] Leichtigkeit, Loslösung von der verdammten Erdschwere“²² bedeutet. Das ist eine unmittelbare Fortsetzung der Textkohärenz aus Lewitscharoffs Roman „Blumenberg“, in dem der Titelphilosoph im letzten Kapitel nicht nur die Geister seiner verstorbenen Studenten, sondern auch den Löwen – einen Vermittler zwischen Diesseits und Jenseits trifft. Dabei erfährt er eine früher nie zu erfassende Materialität dieses Tiers, das Zeit seines Lebens nur ein Geist, eine Erscheinung war. Der Erzähler bemerkt übrigens, dass im Moment des Todes „eine andere Materie ihn [d.h. Blumenberg – T.M.] zu befüllen scheint“,²³ was die Theorie von der Unkörperlichkeit der Seele oder des Astralkörpers in Frage stellt.

In „Das Pfingstwunder“ wird die Körperlichkeit Dantes, der das Jenseits bewandert, besonders oft akzentuiert und wiederholt, als ob sich dadurch eine gewisse Kontinuität des Lebens im Umwandlungsprozess bestätigen sollte:

Zum Zeitpunkt, da Dante seine Reise durch die drei Reiche der Totenwelt antritt, ist er keineswegs in einen Scheinkörper verwandelt. Nimmt man seine „Commedia“ wörtlich, geht der Dichter als diesseitiger Mensch aus einer übermächtigen Erfahrung hervor, fällt zurück auf die Erde, denkt und fühlt und regt dort wieder Arme und Beine, wie es jemand tut, der noch nicht im Sarg liegt.²⁴

Dante ist ‚auf der anderen Seite‘ eine Projektion des Wegweisenden aus dem Diesseits, den ‚auf dieser Seite‘ die das Drama interpretierenden Dante-Kenner vertreten. Die Suche nach einem solchen Wegweisenden ist schon in Lewitscharoffs „Poetikvorlesungen“ sichtbar, vor allem in ihrer Vorlesung „Mit den Toten sprechen“ (2011). Die Autorin scheint da eine

²⁰ Adrian Portmann, Eule, Schneebrand, Kreuzschlitzschraube. Zur religiösen Dimension in Sibylle Lewitscharoffs Roman *Consummatus*, in: Albrecht Grözingen, Andreas Mauz, Adrian Portmann (Hrsg.), *Religion und Gegenwartsliteratur. Spielarten einer Liaison*, Würzburg 2009, S. 94.

²¹ Sibylle Lewitscharoff, *Das Pfingstwunder*, S. 15.

²² Ebd., S. 116.

²³ Sibylle Lewitscharoff, *Blumenberg*, Berlin 2011, S. 216.

²⁴ Ebd., S. 16.

transkommunikative Seelenverwandtschaft mit ihnen zu empfinden: „Mir bedeutet der Kontakt mit den Toten viel. Für mich ist die Schrift ein Zaubermittel, um mit ihnen in Verbindung zu treten, auszuspionieren, wie es ihnen gehen mag und was uns vielleicht dereinst erwarten könnte“.²⁵ Beim Schreiben kommuniziert Lewitscharoff mit den Toten, die sie nicht nur beraten, sondern auch in weitere Bereiche der Transzendenz hinüberführen.

Es soll bemerkt werden, dass Dante in der internen Handlungszeit des Dramas ein lebendiger Wanderer durch die Welt der Toten ist, aber von der Perspektive der heutigen Dante-Gelehrten aus, die mit der „Göttlichen Komödie“ produktiv umgehen müssen, ist er ebenso tot. „Das Pfingstwunder“ erfüllt dann ideal die Aufgabe der Literatur, „Totenwache zu halten und Totengespräche zu führen“.²⁶ Die toten Seelenbegleiter, zu denen sowohl Dante als auch Lewitscharoffs Großmutter gehört haben, sind Ersatzautoritäten aus der Jenseitsvision von „dem in einem ungreifbaren Weißnichtwo verborgenen Gott“.²⁷ Das betrifft auch Dante, der noch lebt und schon tot ist, wie der zum Tod Verurteilte, dessen kommender Tod auf einem Bild von Roland Barthes in seinen Bemerkungen zur Fotografie „Die helle Kammer“ folgendermaßen beschrieben wird: „*das wird sein und das ist gewesen*“.²⁸ Dante hat in dem Drama „einen wirklichen Leib, der sich noch nicht in eine Pseudogestalt verwandelt hat“.²⁹

Das entspricht übrigens einer allgemeineren Regel, die mehrere Texte dieser Art betrifft. Karl-Heinz Ott weist darauf in Bezug auf das Werk eines anderen Autors hin: „Wenn in der Gegenwartsprosa schon einmal Tote zu uns sprechen, dann fungieren sie [...] eher als historische Zeugen, die Geschichtsunterricht bieten, denn als Wesen, die aus einer anderen Sphäre zu uns sprechen.“³⁰ Deswegen sind die Vermittler sowohl Dante, der die drei Sphären des Paradieses, der Hölle und des Purgatoriums erfährt, wonach er auf die Erde zurückkommt, um zu sterben, als auch die lebendigen Gelehrten, deren Schicksal es ist, kurz danach „restlos im *Wunder* aufzugehen [...]“.³¹

Die sich gen Himmel erhebenden Gelehrten sind keine Bestätigung direkter Ingerenz Gottes in die Materie, der dabei ‚vielsagend‘ schweigt. Infolgedessen wird er (so wie in „Consummatus“) „ein Verweigerer, der uns Seine Nähe vorenthält. Er ist diskret. Zwischen An- und Abwesenheit schaltet Er schneller hin und her, als wir es in Lichtgeschwindigkeit messen können.“³² Er ist bei Lewitscharoff nicht direkt aussprechbar und erkennbar, sondern indirekt – in wunderbaren Umwandlungen der Materie oder als eine literarische Figur. Das veranlasst den Erzähler „Des Pfingstwunders“ zu weiteren Überlegungen über die Natur der Unkörperlichkeit der Seelen seiner Kolleginnen und Kollegen: „Vielleicht sind sie dabei zu Scheinleibern geworden wie in der „Commedia“, obwohl sie gar nicht gestorben sind.

²⁵ Sibylle Lewitscharoff, Vom Guten, Wahren und Schönen, S. 117.

²⁶ Ebd., S. 122.

²⁷ Ebd., S. 138.

²⁸ Roland Barthes, Die helle Kammer: Bemerkungen zur Photographie, Frankfurt a.M. 1989, S. 106.

²⁹ Sibylle Lewitscharoff, Das Pfingstwunder, S. 72.

³⁰ Karl-Heinz Ott, Sterben lernen. Das Naheliegende sind für Sibylle Lewitscharoff die Letzten Dinge, in: „Text+Kritik. Zeitschrift für Literatur“, H. 204, Juli 2014, S. 14–24, hier: S. 15.

³¹ Sibylle Lewitscharoff, Das Pfingstwunder, S. 117.

³² Dies., Consummatus, München 2013, S. 95.

[...] Unmöglich möglich. Falls möglich, unbegreiflich“.³³ Der Hauptheld ist Zeuge einer wahrscheinlichen Himmelfahrt der anderen Dante-Gelehrten und bezeichnet diesen Prozess als „Entwirklichung“. Eine logische Folge davon sind die Fragen nach der Grenze der Körperlichkeit und Unkörperlichkeit. Man sieht hier eine Äquivalenz zwischen den Betrachtungen des Erzählers und ontologisch-theologischen Reflexionen aus früheren Texten von Lewitscharoff.

In „Das Pfingstwunder“ ist der Satz „Die Toten sehen voraus, was künftige Zeiten bringen werden, und sie kennen die Vergangenheit, aber die Gegenwart bleibt ihnen verschlossen“³⁴ eine Anlehnung an die künstlerische Vision des Jenseits in Dantes „Göttlicher Komödie“. In dem früheren „Blumenberg“ ging Lewitscharoff einen Schritt weiter, auch wenn die verstorbenen Helden nur einen begrenzten Zugang zu dem Vorort des Jenseits erhalten. Wie Olejniczak Lobsien bemerkt, ist dies „kein endgültiger Raum also, kein Gefängnis, sondern ein Durchgangsraum für Reisende; [...] am ehesten eine Art Limbus“.³⁵

Im letzten Kapitel des „Blumenberg“-Romans bleiben sowohl die Körper der „entwirklichten“ Geisterfiguren als auch ihre Worte und Handlungen den menschlichen Gewohnheiten und Normen treu. Das zeigt Lewitscharoffs Distanz zu religiös bedingten Lösungen im Bereich der Literarisierung des Bewusstseins nach dem Tod, die eher mit Bergsons Filtertheorie übereinstimmen müssten, „nach der das Gehirn einen Großteil der subtileren Eindrücke, die wir wahrnehmen können, ausschließt“.³⁶ In „Das Pfingstwunder“ werden die Erfahrungen der sich gen Himmel erhebenden Menschen nur als Vermutungen des Erzählers in zahlreichen Retrospektiven dargestellt: „Meine Kollegen sind vermutlich nicht in die Hölle gefahren, obwohl sich gewiß einige unter ihnen befanden, die Ehebruch begangen hatten“.³⁷ Diejenigen, die gemeinsame Rundtouren durch das literarisierte Jenseits der „Göttlichen Komödie“ während der Tagung unternehmen, sind ein Teil des „Nebenschauplatzes“, der laut Lewitscharoff „zwar die religiöse Problematik anspricht, aber mit der wahren Gottheit nichts zu tun haben soll“.³⁸ Wie die Autorin in einem Gespräch argumentiert, „muss ein bestimmter Abstraktionsgrad immer gehalten werden, sonst ist der Rückfall in die Naturreligion sofort da“.³⁹

Als die Himmelfahrt der Dante-Gelehrten beginnt, sagen sie kein einziges Wort mehr. Ihre himmlische „antigrave“ Mobilität bedeutet einen unumkehrbaren Abschied von der materiellen Welt. Abgesehen von der Deutung der „Göttlichen Komödie“ gibt es in „Das Pfingstwunder“ keinen einzigen Bericht über die andere Seite. Das heißt nicht, dass das unaussprechliche Wunderbare keinen Zugang zu der Sprache im Diesseits hat. Das Wunder beginnt in der sprachlichen Kommunikation, als es im Roman zu einer Wiederholung der ursprünglichen biblischen Einheit aller Sprachen kommt: „Nach und nach ergriff das Wunder jeden von uns, mich zuletzt. Zunächst sprachen die Leute in ihrer eigenen Sprache und wurden von den

³³ Dies., *Das Pfingstwunder*, S. 210.

³⁴ Ebd., S. 120.

³⁵ Verena Olejniczak Lobsien, *Jenseitsästhetik. Literarische Räume letzter Dinge*, Berlin 2012, S. 280.

³⁶ David Lorimer, *Die Ethik der Nah-Todeserfahrungen*, Frankfurt a.M., Leipzig 1993, S. 95.

³⁷ Sibylle Lewitscharoff, *Das Pfingstwunder*, S. 49.

³⁸ Silvia Henke, Nika Spalinger, Isabel Züricher (Hrsg.), *Kunst und Religion im Zeitalter des Postsäkularen. Ein kritischer Reader*, Bielefeld 2012, S. 91–98.

³⁹ Ebd.

anderen verstanden, die diese Fremdsprache nie gelernt hatten [...]“⁴⁰ und man ist „[...] bereit für alle Sprachen, um einen Höhenflug ins Reich des Göttlichen zu unternehmen“.⁴¹ Es kommt also zu einem umgekehrten Prozess als in der Geschichte des Turmbaus zu Babel. Da hat Gott durch ein Wunder die Sprachen der Menschen so verwirrt, dass die Verständigung der am Turm bauenden Menschen untereinander unmöglich wurde. Hier handeln alle Davonfliegenden kooperativ wie betäubt oder mit göttlicher Gnade beschenkt.

Das Wunder wird übrigens schon in Lewitscharoffs „Frankfurter und Zürcher Poetikvorlesungen“ versprochen. Wir haben es in „Das Pfingstwunder“ mit einem Autozitat aus der Vorlesung „Vom Guten, Wahren und Schönen“ zu tun, das den Zustand der vom Wunder „betroffenen“ Kongressteilnehmer beeinflusst: „Wir waren gehoben, beglückt, außer uns, als würde auf einen Schlag alles Gute, Wahre und Schöne entfaltet [...]“.⁴² Die Dante-Gelehrten gelten als eine kollektive Figur, die in einer Opposition zu dem Medium der Transkommunikation in Lewitscharoffs früherem Roman „Consummatus“ steht, wo der Vermittler zwischen zwei Welten ein Alkoholiker aus Deutschland ist: „Im 21. Jahrhundert trägt Odysseus den Namen Ralph Zimmermann und er lebt in Schwaben“.⁴³ Obwohl die Himmelfahrenden psychologisch und kulturell differenziert sind, reagieren sie gleichermaßen ekstatisch und kollektiv auf die Wirkung des Wunders, ohne jedoch ein einziges Wort vom Flug ihrer Seelen und Körper zu sagen.

Der Erzähler „Des Pfingstwunders“ denkt nach einem materialistischen Schema, das von Niklas Luhmann einst wie folgt rekapituliert wurde: „Das Jenseitige des Diesseitigen ist im Hiesigen angesiedelt. Der Weg von jenem zu diesem ist ein Weg von Hier nach Hier, auf einer Stelle zu derselben Stelle.“⁴⁴ Diesseits und Jenseits werden dadurch zu einer topographisch bedingten Einheit/Ganzheit, die durch die Himmelfahrt völlig zerstört wird. Daniel Ginsberg ist in „Das Pfingstwunder“ diejenige Figur, die diesen Motivstrang initiiert: „Ihn faszinierte das Verhältnis von Diesseits und Jenseits, besonders die Durchlässigkeit des Purgatoriums [...]“⁴⁵ aber die wesentlichsten Analogien zwischen Diesseits und Hölle werden von dem Erzähler selbst geäußert. Sie umfassen drei Bedeutungsfelder: 1. die Holocaust-Hölle, 2. alle modernen Kriege der Menschheit: 3. Die ökologische Problematik und die Verbrechen gegen die Natur.

Die Übertragung des Numinosen auf die kollektive Ebene findet analog zu demselben Prozess im Fall des Erzählers statt. Von Anfang an ist er sich dieses Vorgangs bewusst, obwohl er selbst die göttliche Gnade nicht genießt. Als alle übrigen Tagungsteilnehmer zu Jenseitswanderern werden, bleibt er unerlöst. Deswegen stellt er sich die Frage, warum er nicht zu den Auserwählten gehört und kein Wissen um die letzten Dinge erwirbt. „Die Chance auf einen erlösten Tod, vielleicht die Gnade, restlos im Wunder aufzugehen [...]“⁴⁶ hat er schon verloren.

⁴⁰ Sibylle Lewitscharoff, *Das Pfingstwunder*, S. 339.

⁴¹ Ebd., S. 343.

⁴² Ebd., S. 339.

⁴³ Erik Schilling, *Von der postmodernen Antike zum säkularisierten Christentum? „Consummatus“ und „Montgomery“* von Sibylle Lewitscharoff, S. 84.

⁴⁴ Niklas Luhmann, Peter Fuchs, *Reden und Schweigen*, Frankfurt a.M. 1992, S. 73.

⁴⁵ Sibylle Lewitscharoff, *Das Pfingstwunder*, S. 284.

⁴⁶ Ebd., S. 117.

Stattdessen zweifelt er an der Natur des Diesseits, das eine Form prämortaler und postmortaler Projektion sein kann. Hier kommt das alte Problem der Mystik zurück, „Ortloses im Örtlichen, Zeitloses im Zeitlichen, Unendliches im Endlichen ansiedeln zu müssen“,⁴⁷ was einen Zwischenraum verlangt.

Das Gefühl, in einer Zwischenwelt zu verweilen, ist keine Seltenheit in der deutschen Gegenwartsprosa. Es handelt sich z. B. um den sog. „Halb-Himmel“ als „keinen Ort nirgends“, als eine Zwischenwelt vor dem großen Tor Gottes oder sogar um einen Limbus, in dem man es mit der schweigenden Anwesenheit Gottes zu tun hat. Karl-Josef Kuschel verwendet dabei die Metapher „Abgrund Gott“,⁴⁸ was für Lewitscharoff eine künstlerische Bescheidenheit in der Beschreibung des Göttlichen jenseits der Ekphrase bedeutet. Anders als im Fall von Dantes Analysen erreicht jede direkte Rede von göttlichen Attributen „die Grenze des Wissens als Nichterkennbarkeit des göttlichen Wesens“.⁴⁹ Lewitscharoff lässt ihren Erzähler und den einzigen Gelehrten, der Gottes Gnade nicht genießt, folgende Worte aussprechen: „Obwohl ich manchmal nicht mehr recht weiß, ob ich noch am Leben bin. Vielleicht ja. Vielleicht nein. Anwesend abwesend. Vielleicht bilde ich mir lediglich ein, noch nicht tot zu sein“.⁵⁰

Die deutende Beschreibung der „Göttlichen Komödie“ verschiebt in „Das Pfingstwunder“ das Jenseits ins Diesseits mit einem Sicherheitsventil, weil die heterotopische Ekphrase zeitweise zum Bereich virtueller Simulationen des Jenseits gehört, und die Lebenden nur in einer literarischen Illusion von den Toten umgeben sind, bis sie selbst eine Himmelfahrt erleben. In diesem Sinne ist das ganz anders als z.B. in Eberhard Rathgeb's Roman „Das Paradiesghetto“ (2014), in dem die Hauptfigur Eliza umgeben von Toten lebt:

Diese Toten machen ihr Haus und ihren Garten zu einem ‚exterritorialen Gebiet‘, einer Heterotopie, innerhalb derer sie ‚aus der Welt‘ fällt und weder zu den Lebenden noch den Toten gehört. [...] Die umgekehrte Bewegung, dass Lebende das Totenreich besuchen, kommt in dem Roman, dessen Hauptfigur atheistisch ist, jedoch nicht vor.⁵¹

In „Das Pfingstwunder“ ist diese perfide Simulation einer atheistisch bedingten Manier ständig da. Die Verunsicherung des Erzählers in Lewitscharoffs Roman erfüllt dabei eine Doppelfunktion, die schon Elias Canetti in seinem Text „Der Überlebende“ (1975) beschrieben hat. Zuallererst ist der Tote, falls er wirklich tot ist, „ein Überlebter“.⁵² Da er sterbend als ein Verlierer gilt, denken sich diejenigen, die ihn „überlebt“ haben, dass er „dieses Schmerzlichste [...] nun selber anderen zufügen möchte“.⁵³ Infolge einer solchen Sublimation der Ängste in seiner Person verwandelt er sich von einem Verlierer in einen Überlebenden, der

⁴⁷ Niklas Luhmann, Peter Fuchs, Reden und Schweigen, S. 76–77.

⁴⁸ Karl-Josef Kuschel, Im Spiegel der Dichter. Mensch, Gott und Jesus in der Literatur des 20. Jahrhunderts, Düsseldorf 1997, S. 287.

⁴⁹ Dirk Westerkamp, Via negativa. Sprache und Methode der negativen Theologie, München 2006, S. 9.

⁵⁰ Sibylle Lewitscharoff, Das Pfingstwunder, S. 68.

⁵¹ Isabelle Staufer, Jenseits im Diesseits. Paradies und Hölle in Thomas Lehrs „Frühling“ (2001) und in Sibylle Lewitscharoffs „Consummatus“ (2006), in: „Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge“, XXV – 3/2015, S. 551–565, hier: S. 560.

⁵² Elias Canetti, Der Überlebende, Hamburg 1975, S. 65.

⁵³ Ebd., S. 65.

die anderen Menschen zu beeinflussen versucht. In Lewitscharoffs Roman ist er entweder tot oder am Leben, wie man aus seinen oben zitierten Überlegungen schließen kann. Wenn er tot ist, dann eher als ein teuflisches Wesen, dem die Himmelfahrt entsagt wird, was er in seiner Phantasie versprachlicht: „Am Morgen des Pfingstsonntags hatte ich ebenfalls einen kuriosen Traum. [...] Vielleicht ist das wieder mal als Hinweis darauf gemeint, daß ich doch in die Hölle gehöre und nicht ins Purgatorium“.⁵⁴

Falls Gottfried Elsheimer tatsächlich am Leben bleibt, ist er ein Zeuge des Wunders ganz im Sinne eines ‚erweiterten Realismus‘. Dieser Begriff von Klaus Zeyringer ließe sich sehr gut auf den Zustand der Nahtoderfahrung projizieren, wenn das so wie in „Das Pfingstwunder“ die ganze wahrnehmbare Realität umgewandelt hätte.⁵⁵ Die Subjektlage „im Diesseits“ ist wegen der Einschränkungen materieller und zeitgebundener Welt entweder ein Trug oder die Position „einer Art Niederwild“,⁵⁶ für das Gott im Versteck bleibt. Die Transzendenz wird dabei nicht diskriminiert, weil im ekphrastischen Teil stets über Gott berichtet wird. So wird sie mit dem göttlichen Namen versehen. Eine Konsequenz davon beschreibt Niklas Luhmann:

Wird Gott ins Spiel gebracht, starrt Religion nicht mehr ins Differenzlose hinein. Sie hat es mit Jemandem und nicht mit einem Un-etwas zu tun, mit einer Realität sui generis, die nicht eigenschaftslos, willenlos, wesenlos ist.⁵⁷

Es soll dabei nicht vergessen werden, dass das Wunder der göttlichen Offenbarung von der katholischen Kirche nur dann anerkannt werden kann, wenn das Phänomen einen übernatürlichen Anfang hat, der nicht zu erklären ist. Wie in dem Zitat „An den Früchten werdet ihr sie erkennen“ muss die Auswirkung auf das Leben des Menschen gut sein und eine generelle Voraussetzung ist die Übereinstimmung mit der Lehre der Kirche. Der Zeuge von Gottes Wunder muss auch psychisch gesund sein. Obwohl es in der Literatur viele Botschaften und Offenbarungen gibt, die sich der Autorität der Kirche fügen, geht es in „Das Pfingstwunder“ nicht um ein derartiges Ereignis, obwohl der Titel ihm zuerst den Anschein einer theologischen Wahrhaftigkeit verleiht. Der übriggebliebene Gottfried Elsheimer hat zwar seine privaten Überlegungen über die Natur des Vorgangs, aber keine der oben erwähnten Voraussetzungen wird erfüllt. Übrigens bekennt er sich zum Protestantismus: „Jesus steht mir näher. Wie allen Protestanten ist mir Maria fremd“,⁵⁸ und er weiß nicht mehr, ob er sich das alles schließlich nicht eingebildet hat.

Da er nicht völlig davon überzeugt ist, dass er Zeuge eines Wunders war, betrachtet er das ganze Phänomen im Augenblick der Verzweiflung als eine mediale Manipulation: „Jawohl, Spiel! Man hat mir Zeitungen vor die Nase gehalten, um mich glauben zu machen, die Tagungsteilnehmer seien wirklich allesamt weg, dabei wurden diese Zeitungen eigens für mich in einer winzigen Sonderauflage gedruckt“.⁵⁹ Wie man daraus schließen kann, gibt es keine greifbaren positiven Folgen des Wunders für den Erzähler und für die Öffentlichkeit.

⁵⁴ Sibylle Lewitscharoff, *Das Pfingstwunder*, S. 305–306.

⁵⁵ Klaus Zeyringer, *Gewinnen wird die Erzählkunst. Ansätze und Anfänge von Daniel Kehlmanns „Gebrochenem Realismus“*, in: „Text+Kritik. Zeitschrift für Literatur“, H. 177/2008, S. 36–44.

⁵⁶ Sibylle Lewitscharoff, *Das Pfingstwunder*, S. 157.

⁵⁷ Niklas Luhmann, Peter Fuchs, *Reden und Schweigen*, S. 80.

⁵⁸ Sibylle Lewitscharoff, *Das Pfingstwunder*, S. 80.

⁵⁹ Ebd., S. 210.

Das passt zu anderen Texten der Autorin, die eine ähnliche Problematik enthalten. In dem Roman „Blumenberg“ ist weder die Nahtoderfahrung noch die Jenseitswanderung eine Anlehnung an den biblischen Stoff, weil die Verstorbenen keine Illumination wahrnehmen und auch im Jenseits nichts Ekstatisches erfahren: „Was in Blumenberg noch an Geistesgegenwärtigkeit war, wurde allmählich trüber [...]“.⁶⁰ Der Löwe führt den Toten auf die andere Seite, wo alles einen passiven Eindruck macht, als ob es sich nur um eine gesteigerte literarische Fiktion handelte, „innerhalb deren eine historische Person, der Philosoph Hans Blumenberg, zu einer dezidiert literarischen Figur erklärt worden ist“.⁶¹

In „Das Pfingstwunder“ bleibt der Hauptheld eine zweifelnde Person, deren Glaube keinesfalls verstärkt wird. Da er kein Auserwählter ist, lehnt er seine bisherige Anerkennungspose ab. Stattdessen vermutet er, dass er vielleicht psychisch krank sei oder einen Abwehrmechanismus gegen seine eigenen Triebe eingeschaltet habe: „Und wie steht es damit bei mir? Bin ich nun selbst mit einem religiösen Irrsinn angesteckt worden, um meinem Hochmut einen Dämpfer zu verpassen?“⁶² Die sechsendreißig leibenthobenen Menschen können vielleicht ein Grund für Elsheimers Überlegungen sein, wie er, „ganz im Sinne des Purgatoriums gestimmt“, sein Leben nach diesem Erlebnis wieder in den Griff bekommt, aber damit ist kein weltanschaulicher Umbruch verbunden.

Lewitscharoff trennt das Diesseits und das Jenseits in „Das Pfingstwunder“ rigoroser als in früheren Texten. Die transzendente Regelung der zwei Dimensionen wird durch Überlegungen über eine fehlende Äquivalenz zwischen der Ordnung der Ekphrase und der Ordnung der Realität ersetzt. Schon Dante beschreibt die Differenz zwischen dem sog. Schattenleib und dem bluterfüllten Leib, der „ein seelisch vertieftes Kondensat des körperlichen Ursprungsleibes“⁶³ sei. Der Erzähler nimmt Bezug darauf, indem er sich auf die Grundsätze der Physik beruft, die im Moment des Wunders in seinen Augen ungültig werden.

So wird der erweiterte Realismus mit der sog. ‚negativen Theologie‘ in Verbindung gesetzt. Dieser andere Begriff wurde von Max Horkheimer im Interview mit dem „Spiegel“ am 11.08.1969 nach dem Tod von Theodor Adorno verwendet. Seiner Meinung nach wäre es nicht Adornos Ziel, Gott zu streichen. Dagegen könne die Antwort auf die Frage, ob Gott existiert, nicht positiv formuliert werden, sondern nur durch das, was nicht Gott sei. Nach Horkheimer bestehe in dieser Idee trotz allem die „Bejahung eines anderen“. Negativ ist oder war diese Theologie nicht „in dem Sinn, dass es Gott nicht gibt, sondern in dem Sinn, dass er nicht darzustellen ist“.⁶⁴

Falls man die Literatur als *locus theologicus* betrachtet, kann sie als eine Erkenntnisquelle für Theologie und Religion gelten. Die Gegenwartsliteratur operiert in solchen Fällen am liebsten mit dem gebrochenen Realismus, der den transzendenten Illusionismus und

⁶⁰ Sibylle Lewitscharoff, Blumenberg, S. 215.

⁶¹ Ulrike Vedder, Erik Porath, Sibylle Lewitscharoffs Tiere, in: „Text+Kritik. Zeitschrift für Literatur“, H. 204, Juli 2014, S. 36–45, hier: S. 45.

⁶² Sibylle Lewitscharoff, Das Pfingstwunder, S. 209.

⁶³ Ebd., S. 40.

⁶⁴ Interview mit Max Horkheimer, „Himmel, Ewigkeit und Schönheit“, in: „Der Spiegel“ 33/1969, in: URL: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-45562757.html> [Zugriff am 05.02.2018].

das Unausprechliche mit der Kunst des Verschwindenmachens in Verbindung setzt und „einen Eingang in das Totenreich“⁶⁵ wortwörtlich oder indirekt zeigt.

Wenn man neben Lewitscharoffs „Das Pfingstwunder“ andere ähnliche Texte analysiert, kann man im Resümee feststellen, dass die meisten Schriftsteller sich grundsätzlich auf eine Übergangsphase zwischen Diesseits und Jenseits konzentrieren, d. h. auf einen kurzen Schwebezustand zwischen dem irdischen Leben und den Pforten des Unausprechbaren. Diese Beschreibungen sind als Motiv ein ferner Nachhall der biblischen Wartezeit auf die Parusie. Dagegen akzentuiert man selten den Zustand voller Gnade und Erlösung. Das erinnert an Blumenbergs Ontologie, die Lewitscharoff im Zwischenreich der wahrnehmbaren und geahnten Realität situiert, wenn sie die Kunst ebenso ontologischer Dualität unterordnet. Laut Blumenberg sollte „die Kunst sich vielmehr im Raume des von Gott und der Natur nicht Verwirklichten ansiedeln“,⁶⁶ was in der Praxis ein literarisches Zwischenreich bedeutet, das in Lewitscharoffs „Das Pfingstwunder“ ein Echo seiner jenseitigen metaphysischen Konstruktion vor dem großen Tor Gottes bleibt.

Lewitscharoffs Werk wird oft herangezogen, wenn vom Jenseits in einer postsäkularen Kultur und Gesellschaft die Rede ist. Es wird von Jenseitsräumen erzählt, die sowohl unerforschbar als auch eine bisher unbestreitbare Domäne des säkularisierten Feldes sind. Auf dem internationalen Workshop an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (14.10.2016–15.10.2016) wurde Lewitscharoffs Werk neben den Texten von Autoren wie Josef Winkler, Michael Höhlmeier, Arno Geiger, Lionel Shriver, Herta Müller, Urs Widmer, Michel Houellebecq, Werner Fritsch und W.G. Sebald analysiert.

Es soll bei dieser Kontextualisierung nicht vergessen werden, dass die meisten der erwähnten Autoren nicht von einem vollgültigen Jenseits, sondern von verschiedenen Traumata oder anderen psychischen Grenzzuständen schreiben, z.B. Werner Fritschs Roman „Jenseits“ (2000) erzählt von jemandem, der erst einen Revolver an der Schläfe hat, was ihn zu einem Lebensrückblick veranlasst. Es gibt auch etliche Koma-Romane, die auf der immer noch „irdischen“ Seite der Grenze zwischen Leben und Tod spielen: vor allem Ulrike Kolbs Roman „Diese eine Nacht“ (2003), Roger Willemsens „Kleine Lichter“ (2005) und Ursula Frickers „Außer sich“ (2012).⁶⁷ Lewitscharoff geht es wortwörtlich um die Versprachlichung des Jenseits in der nächsten Nähe des Diesseits, weil das unmittelbar mit ihrer Weltanschauung zusammenhängt. Karl-Heinz Ott bemerkt dazu, dass Lewitscharoff „sich auf die Letzten Dinge stürzt, als handle es sich um das Alltäglichsche der Welt“.⁶⁸ Das Leben nach dem Tod, das in ihrer Konzeption vielleicht nicht ganz anders als das Diesseits ist, muss trotz allem ein revidierendes Fortdauern nach dem diesseitigen Leben bedeuten, sonst wäre die ganze säkulare oder postsäkulare Metaphysik der Gegenwartsliteratur eine bloße Gauklerei.

⁶⁵ Joachim Kalka, *Das Totenreich. Gespräch mit den Phantomen*, in: ders., *Die Katze, der Regen, das Totenreich. Ehrfurchtsnotizen*, Berlin 2012, S. 128.

⁶⁶ Hans Blumenberg, *Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans*, S. 9–27.

⁶⁷ Ulrike Vedder, *Zwischen Leben und Tod: Koma als literarischer Grenzfall*, in: „Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge“ XXV – 3/2015, S. 525–535, hier: S. 527.

⁶⁸ Karl-Heinz Ott, *Sterben lernen*, S. 15.

Literatur

- Barthes, Roland, *Die helle Kammer: Bemerkungen zur Photographie*, Frankfurt a.M. 1989.
- Blumenberg, Hans, *Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans*, in: Hans Robert Jauß (Hrsg.), *Nachahmung und Illusion. Kolloquium Gießen Juni 1963. Vorlagen und Verhandlungen*, München 1969, S. 9–27.
- Blumenberg, Hans, *Höhlenausgängen*, Frankfurt a.M. 1996.
- [Brentano, Clemens], *Das bittere Leiden unsers Herrn Jesu Christi. Nach den Betrachtungen der gottseligen Anna Katharina Emmerich, Augustinerin des Klosters Agnetenberg zu Dülmen, Sulzbach 1833*.
- Canetti, Elias, *Der Überlebende*, Hamburg 1975.
- Ensberg, Claus, *Ästhetische Irritation religiöser Weltdeutung bei ‚christlichen Dichtern‘*, in: Wolfgang Braungart, Manfred Koch (Hrsg.), *Ästhetische und religiöse Erfahrungen der Jahrhunderten. III: um 2000*, Paderborn 2000, S. 63–80.
- Henke, Silvia, Spalinger, Nika, Züricher, Isabel (Hrsg.), *Kunst und Religion im Zeitalter des Postsäkularen. Ein kritischer Reader*, Bielefeld 2012, S. 91–98.
- Hölter, Ewa, *„Der Dichter der Hölle und des Exils“. Historische und systematische Profile der deutschsprachigen Dante-Rezeption*, Würzburg 2002.
- Horkheimer, Max [Interview], *„Himmel, Ewigkeit und Schönheit“*, in: *„Der Spiegel“* 33/1969, URL: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-45562757.html> [Zugriff am 05.02.2018].
- Kalka, Joachim, *Die Katze, der Regen, das Totenreich. Ehrfurchtsnotizen*, Berlin 2012.
- Kuschel, Karl-Josef, *Im Spiegel der Dichter. Mensch, Gott und Jesus in der Literatur des 20. Jahrhunderts*, Düsseldorf 1997.
- Lewitscharoff, Sibylle, *Blumenberg*, Berlin 2011.
- Lewitscharoff, Sibylle, *Vom Guten, Wahren und Schönen. Frankfurter und Zürcher Poetikvorlesungen*, Berlin 2012.
- Lewitscharoff, Sibylle, *Consummatus*, München 2013.
- Lewitscharoff, Sibylle, *Von der Machbarkeit. Die wissenschaftliche Bestimmung über Geburt und Tod*, S. 6, in: www.staatsschauspiel-dresden.de/download/18986/dresdner_rede_sibylle_lewitscharoff_final.pdf [Zugriff am 9.9.2015].
- Lewitscharoff, Sibylle, *Das Pfingstwunder*, Berlin 2016.
- Lorimer, David, *Die Ethik der Nah-Todeserfahrungen*, Frankfurt a.M. Leipzig 1993.
- Luhmann, Niklas, Fuchs Peter, *Reden und Schweigen*, Frankfurt a.M. 1992.
- Małyżek, Tomasz, *Wassermaler und Hungerkünstler. Kunst als Ding und Körper in der Literatur*, Berlin 2010.
- Meinecke, Thomas, *Jungfrau*, Frankfurt a.M. 2008.
- Olejniczak, Lobsien Verena, *Jenseitsästhetik. Literarische Räume letzter Dinge*, Berlin 2012.
- Ott, Karl-Heinz, *Sterben lernen. Das Naheliegende sind für Sibylle Lewitscharoff die Letzten Dinge*, in: *„Text+Kritik. Zeitschrift für Literatur“*, H. 204, Juli 2014, S. 14–24.
- Portmann, Adrian, Eule, Schneebrand, Kreuzschlitzschraube. *Zur religiösen Dimension in Sibylle Lewitscharoffs Roman „Consummatus“*, in: Albrecht Grözinger, Andreas Mauz, Adrian Portmann (Hrsg.), *Religion und Gegenwartsliteratur. Spielarten einer Liaison*, Würzburg 2009.
- Rosenberg, Raphael, *Inwiefern Ekphrasis keine Bildbeschreibung ist. Zur Geschichte eines missbrauchten Begriffs*, in: Joachim Knape (Hrsg.), *Bildrhetorik*, Baden-Baden 2007, S. 271–282.

- Schilling, Erik, Von der postmodernen Antike zum säkularisierten Christentum? ‚Consummatius‘ und ‚Montgomery‘ von Sibylle Lewitscharoff, in: „Text+Kritik. Zeitschrift für Literatur“, H. 204/Juli 2014, S. 84–91.
- Sina, Kai, Literatur als Linderung. Zu Sibylle Lewitscharoffs Poetikvorlesungen, in: „Text+Kritik. Zeitschrift für Literatur“, H. 204/Juli 2014, S. 25–35.
- Staufer, Isabelle, Jenseits im Diesseits. Paradies und Hölle in Thomas Lehrs ‚Frühling‘ (2001) und in Sibylle Lewitscharoffs ‚Consummatius‘ (2006), in: „Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge“, XXV – 3/2015, S. 551–565.
- Vedder, Ulrike, Porath Erik, Sibylle Lewitscharoffs Tiere, in: „Text+Kritik. Zeitschrift für Literatur“, H. 204, Juli 2014, S. 36–45.
- Vedder, Ulrike, Zwischen Leben und Tod: Koma als literarischer Grenzfall, in: „Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge“ XXV – 3/2015, S. 525–535.
- Wandhoff, Haiko, Ekphrasis. Kunstbeschreibungen und virtuelle Räume in der Literatur des Mittelalters, Berlin 2003.
- Westerkamp, Dirk, Via negativa. Sprache und Methode der negativen Theologie, München 2006.
- Zeyringer, Klaus, Gewinnen wird die Erzählkunst. Ansätze und Anfänge von Daniel Kehlmanns ‚Gebrochenem Realismus‘, in: „Text+Kritik. Zeitschrift für Literatur“, H. 177/2008, S. 36–44.